

Predigt über Apostelgeschichte 10 am 25. Januar 2026 (3. Sonntag nach Epiphania) in Waltenhofen

In sehr vielen dieser unzähligen Werbesendungen oder Werbeeinblendungen, die wir zu ertragen gelernt haben, kommt irgendwo das Wörtchen „neu“ vor. Das ist neu, was wir euch da verkaufen wollen, das hat's vorher noch nicht gegeben, das ist besser als zuvor, es hat eine verbesserte Formel, es ist etwas wirklich ganz Neues!

Was dabei nicht gesagt wird: Wenn das, von dem da die Rede ist, wirklich neu wäre, was es oft genug gar nicht ist, aber wenn es wirklich neu wäre, und das kann es im Einzelfall ja auch wirklich sein, dann muss man sich klarmachen, dass dieses Neue an die Stelle von etwas anderem tritt. Etwas, das es dann nicht mehr geben wird.

Das Neue ist immer mit einem Schwund verbunden. Etwas Neues kommt, etwas anderes verschwindet, es geht verloren, wir müssen es loslassen und müssen jetzt das Neue an seiner Statt akzeptieren. Am besten heißen wir es willkommen, denn fortan werden wir mit ihm leben müssen.

Wir verlieren also etwas, wenn wir etwas Neues gewinnen.

In dem Buch „Deutschstunde“ des ostpreußischen Schriftstellers Siegfried Lenz sagt der Maler genau diese Wahrheit zu dem Jungen, der seine Bilder retten will. Der Maler, wir sind in den Vierziger Jahren, also der Maler ist von den Behörden mit einem Malverbot belegt worden. Seine Bilder sind in Gefahr, manche wurden bereits beschlagnahmt, teilweise sogar verbrannt. Der Junge denkt sich immer neue Verstecke für sie aus, einmal wickelt er sich eines unter seiner Kleidung um seinen Leib.

„Du musst dich dran gewöhnen, dass es immer mal Schwund gibt“, sagt der Maler zu dem Jungen in einer Schlüsselszene. Und dann weiter: „Vielleicht ist das gut so: man darf doch nicht stehenbleiben bei dem, was man hat. Man muss immer wieder Anfänge machen. Solange wir das tun, können wir immer noch etwas erwarten.“

Den Schwund akzeptieren, immer wieder einen neuen Anfang machen. Das ist schwer, und zwar deshalb, weil wir das, was wir bei dem Schwund verlieren, ja gut kennen. Vielleicht lieben wir es sogar. Das Neue aber, das kennen wir noch gar nicht. Es ist ja noch gar nicht da! Wer weiß, ob es uns gefallen wird?

In einer *Zeitenwende* steht man genau an diesem Punkt. Das Alte gerät uns aus dem Blick. Wir erschrecken darüber, was uns da verlorenggeht. Und das Neue ist noch nicht in Sicht.

Vor ziemlich genau vier Jahren hat der damalige deutsche Bundeskanzler die Zeit, in der wir leben, so genannt. Zeitenwende. Ein ziemlich prophetisches Wort. Nicht ganz und gar prophetisch; nur ein bisschen. Es ist prophetisch zur einen Seite hin, zu dem hin, was nicht mehr sein wird. Aber die andere Seite, das Neue, wurde in dieser Rede ja noch nicht beschrieben. Erst nach und nach erkennen wir seine Konturen.

Wahre Propheten können das Neue sehen, bevor es da ist. Es kündigt sich ja an. Aber das nehmen nur ganz wenige Menschen wahr. Und wenn sie dann das, was sie da sehen, ernst nehmen, es vielleicht auch aussprechen, daraufhin vielleicht sogar ihr Leben ändern, sozusagen vorangehen in die neue Zeit, dann sind es wahre Propheten.

Unser heutiger Predigttext erzählt von so einer Zeitenwende. Von einem Propheten, der sie erlebt hat, der das Neue gesehen hat, noch bevor es da war.

Dieser Prophet war Petrus, und was er gesehen hatte, das war nicht weniger als ein Bruch mit allem, was ihm und den Menschen seiner Welt, nämlich dem jüdischen Volk, heilig war.

Fragen wir zunächst mal, was dieses Alte gewesen war, dieses Vertraute, das ihnen heilig war.

Es handelte davon, dass es in dieser Welt zwei Dinge gibt: das Heilige und das Unheilige. Das Reine und das Unreine. Und wenn du zu Gott gehörst, dann befindest du dich auf der Seite des Reinen und Heiligen. Dabei stehst du aber immer in Gefahr, dem anderen, dem Unreinen, zu nahe zu kommen, es gar zu berühren.

Zu diesem Unreinen, von dem man sich fern halten muss, gehören nicht nur Zeiten, an denen man sich nicht betätigen darf und Tiere, die man nicht essen darf, sondern auch Menschen, mit denen man keinen Umgang haben darf.

Das ganze Leben des Petrus war von dieser Wahrheit durchdrungen gewesen. So ist er erzogen worden, so hatte er gelebt.

Zum erstenmal erschüttert worden ist diese Weltsicht in der Begegnung mit Jesus.

Dass Jesus mit den falschen Menschen Umgang hatte, dass er den Falschen half, wie wir gerade in der Lesung gehört haben, dass er sogar mit ihnen gegessen hat - das hatte die Zeitgenossen damals in Israel zutiefst irritiert. Wie er Kranke berührt hat, die doch Unberührbare waren. Wie er auch an verbotenen Tagen Menschen geheilt hat!

Damit hatte sich die Zeitenwende schon angekündigt. Aber es brauchte auch danach noch prophetisches Talent, um sie nun wirklich in ihrer ganzen Bedeutung wahrzunehmen und zu akzeptieren. Davon erzählt unsere heutige Geschichte.

Sie beginnt damit, dass Petrus so eine Art Tagtraum hat, und darin sieht er ein für die damalige Zeit unerhörtes Bild. Lauter verbotene Speisen. Unreine Tiere, die man auf keinen Fall essen darf. Und dann hört er Gott mit ihm reden, und Gott gibt ihm den Auftrag: „Iss!“ - „Niemals!“, sagt Petrus, „Niemals würde ich etwas Unreines essen. Das ist verboten!“ „Nenne du nicht verboten, was Gott rein gemacht hat!“, antwortet ihm die Stimme.

Sehr verstörend. Und es geht noch weiter. Am selben Tag erhält Petrus eine Einladung zu einem römischen Hauptmann. Also zu einem, der sozusagen der Ingebriff des unreinen Menschen ist, politisch ein Feind, religiös ein Heide. Mehr auf der andern Seite als der kann man gar nicht stehen.

Petrus, noch ganz unter dem Eindruck seiner Vision, geht tatsächlich zu dem Römer hin. Und der fragt jetzt nach dem Glauben. Was hast du zu sagen, Petrus, über den Glauben an Gott? Über den Weg, den Jesus gelehrt hat?

Ich lese Ihnen den entscheidenden Teil der Geschichte vor. Petrus folgt also der Einladung des Kornelius... (Apg 10, 24-35).

Ein Anfang ist gemacht. Das Neue ist erschienen. „Jetzt ist mir klar geworden“, sagt Petrus, „dass Gott die Person nicht ansieht“. Epiphanias, das Erscheinungsfest, hat genau diese Botschaft. Das Neue ist erschienen. Das Alte ist am Schwinden. Staunend stellt man fest: „Mir ist etwas klargeworden“.

Gewissheiten verschieben sich. Die Welt bekommt eine neue Ordnung.

Ob ihr's glaubt oder nicht, aber wir haben bis heute unsere Schwierigkeiten mit dieser Zeitenwende, die mit Petrus und Kornelius begonnen hat, im Grunde aber schon mit Jesus. Wir haben uns bis heute noch nicht damit abgefunden.

Gerade in unserer Zeit, besonders in den USA, aber auch an vielen anderen Orten, findet eine Art christlicher Nationalismus immer mehr Anhänger. Dahinter steckt die Idee, dass Glauben bedeutet, sich von den anderen abzugrenzen. Der Erfolg der eigenen Nation gegen andere, so glauben sie, sei fester Teil von Gottes Plan mit der Welt.

Und manche sind davon überzeugt, dass sie von Gott den Auftrag haben, seinen Willen gegen seine vermeintlichen Feinde durchzusetzen, wenn es sein muss, auch mit Gewalt.

Nur wenige gehen allerdings so weit, dazu aufzurufen, diejenigen, die sie als Feinde Gottes ausgemacht haben, zu bombardieren und zu vernichten, so wie es der Patriarch der russisch-orthodoxen Kirche lehrt, der einen heiligen Krieg gegen die Ukraine und gegen den sogenannten Westen ausgerufen hat, weil der in seinen Augen auf einem falschen und unreinen Weg ist.

Dieser Wahn der Reinheit. Wieviel unsägliches Leid hat er nicht über die Welt gebracht, gerade auch durch die Hand der Deutschen. Hätten wir damals doch nur mehr Propheten gehabt, die uns von Petrus erzählt hätten, von der Zeitenwende, die er erlebt hatte und die eine Befreiung war, eine Erlösung!

Ja, du darfst mit dem vermeintlichen Unmenschen, in diesem Fall mit dem römischen Hauptmann Kornelius, Freund sein, du darfst mit ihm Brüderschaft feiern, ihr dürft gemeinsam das Abendmahl empfangen.

Der christliche Glaube kennt keine Unmenschen. Oder Untermenschen, wie man das noch vor wenigen Generationen bei uns sagte. Aber das ist vorbei!

Und manch anderes auch. In der Ordnung unserer Welt scheint gerade so manches zu Ende zu gehen. Aber dadurch kann auch etwas Neues kommen!

Es ist gut so, sagt der Maler. Habt keine Angst vor dem Verschwinden des Alten. „Man muss immer wieder Anfänge machen. Solange wir das tun, können wir immer noch etwas erwarten.“

Also, trauen wir uns. So wie Petrus sich auf einen neuen Anfang einlassen. Und etwas erwarten von Gott. Vertraut den neuen Wegen!

Amen.